



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Praktische Anleitung zur Behandlung des Lesebuches für die Oberklassen der Volksschule

Geistliche Lieder, Volkslieder, volkstümliche Lieder und Vaterlandslieder

Leineweber, Heinrich

Paderborn, 1881

46. Des Knaben Berglied, von Ludwig Uhland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61277](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61277)

Wer mit dem befehligen Bewußtsein, seine Pflicht getreulich erfüllt zu haben, in die schöne Gotteswelt hineinwandert, der fühlt sich darin wohl und glücklich, und wer mit schuldlosem Herzen in die Natur eilt, der findet sie reizend und wunderbar und liebt sie deswegen. Bei unserm Dichter ist beides der Fall:

„Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.“

Und er weiß, daß die Freuden und Genüsse der Natur aufhören, für ihn Freuden und Genüsse zu sein, sobald er abweicht von dem durch die Natur ihm vorgezeichneten Wege treuer Pflichterfüllung; deshalb wiederholt er schließlich die im Eingange ausgesprochene Bitte:

„Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!“

46. Des Knaben Berglied.

Ludwig Uhland.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!
2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge!
3. Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!
4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“
Ich bin der Knab' vom Berge!
5. Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!

1. Vorbereitung der Auffassung.

Da wo in dem Hochgebirge der Alpen der Baumwuchs aufhört, beginnt eine Zone, welche gras- und kräuterartige Triften enthält. Die Gräser, Blumen und Kräuter dieser Region wachsen nun freilich nicht in so saftigen Blättern und zu solcher Höhe, wie in fetten

Wiesen und Marschländern; dagegen stehen sie äußerst dicht und sind von kräftiger Würze. Das niedrige Gras zu mähen und in die Thäler zu schleppen, um es hier den Kühen, Schafen und Ziegen zu verabreichen, wie mühsam wäre das! Das Vieh muß es selbst abweiden. Alpenkraut in hoher Bergluft ist zudem so heilsam, daß keine Stallfütterung unten im Thale ihm gleich kommt. Ganz natürlich hat daher seit undenklichen Zeiten der Bergbewohner den Brauch gehabt, zur Sommerszeit auf den Almen oder Alpen (so heißen auch die Weideplätze des Hochgebirges) zu wohnen und das Vieh weiden zu lassen. Zu dem Behufe sind überall auf den Alpen Hütten errichtet, einfach aus übereinandergelegten Balken, das Dach mit großen Steinen gegen die Gewalt des Windes beschwert. Der Hirt oder Senn ist wenigstens darin geschützt, kann sein Vieh melken und die Milch handhaben, kurz: seine „Alpenwirtschaft“ treiben. Die Sennen sind größtenteils arme Leute; ihre Nahrung besteht in Milch oder Rahm, Käsmilch und Zieger (magere Käsmasse), selten nur erhalten sie Brot. Dabei sind sie kräftig und heiter; die Bergluft erhält frisch. Selten besorgen sie eigene Herden, und noch seltener auf eigener Alpe oder Alme; gewöhnlich werden sie von den Besitzern der Bergweiden hinaufgeschickt, oder sie pachten eine Alpe und oft die Kühe dazu. Während man die Rindviehherden nur Erwachsenen anvertraut, übergiebt man die Ziegenherden an junge Burschen von 14—16 Jahren. In der Schweiz nennt man die Ziegenhirten Geißbuben. Sobald der Frühling beginnt, ziehen sie mit ihren Herden hinauf in die Alpen, und erst im Herbst steigen sie von den Bergen wieder hinunter ins Thal. Wohin kein Senn mit den schweren Kühen treiben darf, weil Weg und Steg verschwinden, da klettert der braune, fröhliche Knabe mit der meckernden Ziegenschar hinauf und träumt sich größer und reicher als Könige und Kaiser. Sein Gebiet ist da, wo der Adler kreist und die Gemse weidet, hart an der Grenze des ewigen Schnees, der Wolken und der Stürme. Zwar ist das Gras hier spärlich; aber man läßt in der Schweiz nicht leicht einen Grassalm unbenuzt, und je höher dieser wächst, um so würziger und kräftiger ist er. Menschenhände würden diese kräftigen Kräuter und Gräser in dem Gewirr von Felsen nicht abzumähen vermögen; die kletterlustigen Ziegen wissen sie zu finden, und der Geißbube hängt mit ihnen oft wie ein Schieferdecker über schrecklichen Abgründen, oder klettert an Felswänden wie eine Raqe entlang, wo kaum ein Fuß Platz hat, wo eine einzige Ungeschicklichkeit unbarmherzig in den Abgrund führt, wo ein Zoll breit rechts oder ein Zoll breit links über das Leben entscheidet. Schwindel darf ein solcher Knabe gar nicht kennen, Furcht ebenso wenig; auch muß sein Auge scharf wie das eines Adlers sein. Durch das tägliche Verweilen in der Wildnis und bei steter Übung wird er so vertraut mit allen anwendbaren Vorteilen im Felsenklettern, daß man ebensowohl über seine Gewandtheit wie über seine Unerfrorenheit

und seinen Überblick, mit welchem er den rechten Pfad ausspähet, erstaunen muß. Nicht selten versteigt sich eine seiner Ziegen, d. h. sie kommt durch einen Sprung auf einen Felsensatz, von dem sie weder vor noch zurück kann; denn wo nur irgend eine grüne Stelle lockt, klettert sie hin, erblickt dann von der Höhe unter sich abermals neue Felsenränder und springt von Absatz zu Absatz, oft klasterhoch hinab, bis sie nicht weiter kann. Da wird es denn die Aufgabe des hütenden Knaben, das gefangene Tier zu befreien. Dies thut er mit wunderbarer Verwegenheit. Über manche Rasenbank muß er klettern, an glatten Felswänden hinkriechen, ehe er das Tier erreichen kann. Hat er es dann endlich erreicht, so kommt erst das gefährlichste Stück seiner Aufgabe. Auf schmaler Felsenkante muß er das Tier ergreifen, nach sich ziehen oder über den Kopf hinweg auf seine Schultern heben und so belastet, nur mit einer freien Hand zum Anklammern, den Rückweg antreten. Aber eher ließe er sich mit in den Abgrund niederschmettern, ehe er sein Tier losließe. Oft hat er auch mit dem Adler einen Kampf zu bestehen, wenn dieser eines seiner Tiere rauben will. Der gewaltige Vogel findet an ihm einen hartnäckigen und entschlossenen Gegner, der den eisenbeschlagenen Bergstock mit einer solchen Kraft zu führen versteht, daß dem Vogel das Wiederkommen vergeht.

Die Nahrung des Hirtentnaben ist wohl die einfachste der Welt. Von Suppe, Kaffee, Fleisch, überhaupt von warmer Speise kann keine Rede sein. Hat der Geißbube Hunger, so muß ihm ein Stück hartes, trockenes Brot und etwas Käse zur Sättigung dienen; hat er Durst, so greift er nach der Milch seiner Ziegen. Bequemlichkeiten kennt er nicht. In seiner Sennhütte ist weder ein Sofa noch ein Stuhl, weder ein Schrank noch ein weiches Bett zu finden. Die Wände, wie das Dach seiner Hütte sind selten so dicht und fest, daß sie dem Winde wie dem Regen den Eintritt verwehren. Auf hartem Strohlager wird er von dem hier und dort eindringenden Winde in den Schlaf gesungen, während ein Teil seiner unruhigen Ziegen auf dem Schindeldache, das meistens auf einer Seite am Boden anlehnt, poltert und klingelt. Ist der Sommer regnerisch, so hat er höchstens einen alten Sack über die Schultern zum Schutz gegen die Nässe. Menschen bekommt er selten zu sehen. Nur dann und wann verirrt sich ein Reisender in die endlosen Felsentrümmer seines Reviers und ist dann erstaunt, hier plötzlich eine Stein- oder Mooshütte, eine kleine höchst muntere Ziegenherde und einen von Sonne, Wind und Wetter gebräunten Jungen anzutreffen, der ihn fest und entschlossen mit dreistem Gesicht und ungezwungener Haltung anschaut, als wollte er sagen: „Was willst du hier? Hier bin ich Herr!“ Von Zeit zu Zeit, gewöhnlich alle vierzehn Tage, oft auch nur alle Monate, bringt ihm ein anderer Knabe aus dem Thale Brot und Käse. So geht's vom Frühlinge an den ganzen Sommer hindurch. Kommt der Spätherbst, so nimmt unser Geißbube den langen Alpenstock, schmückt seinen Filzhut

mit schönen Alpenblumen und zieht mit seiner Herde zu Thal. Dort wartet er mit Sehnsucht auf den zurückkehrenden Frühling, der ihn aus der Stubenluft wieder in den reinen Äther der Bergeshöhen führt, von denen er trotz aller Entbehrungen und Beschwerden nicht lassen kann.

Was der Hirtenknabe fühlt und empfindet, was er auf seinen Bergen hat und genießt, wenn auch unbewußt: das hat Uhland so meisterhaft dargestellt in „des Knaben Berglied“. „Wenn man das Gedicht liest, so wird es einem zu Mute, als würde man aus der Leib und Seele erdrückenden Stubenluft mit einem Schlage hinaus entrückt auf die kühle, alle Sinne und Kräfte belebende Bergeshöhe. So frisch, so leicht, so hoch ist der Ton, so klar und sicher ausgeprägt die Gestalt des Burschen da droben, daß wir auf einmal dicht bei ihm stehen und dem unbefangenen Übermute seines Liedes lauschen.“ — Vorlesen des Gedichtes.

2. Charakteristik des Hirtenknaben.

1. Freudiges, stolzes Selbstbewußtsein, das ist der Grundton des kräftigen, frischen Liedes.

Worüber freut sich der Hirtenknabe? (Oder: Worauf ist er stolz?)

- a. Über die schöne Aussicht und über den Auf- und Untergang der Sonne. (Str. 1.)
- b. Darüber, daß er den Strom, d. i. die Felsenquelle, woraus dieser entsteht, mit seinen Armen aufhalten kann. (Str. 2.)
- c. Darüber, daß sein Lied der Stürme Loben übertönt. (Str. 3.)
- d. Darüber, daß er, auf der Bergeshöhe stehend, Wolken und Gewitter unter sich hat. (Str. 4.)

Fröhlich und heiter ist der Knabe; seine Freude wurzelt in dem Bewußtsein, daß er ein vor vielen andern Bevorzugter ist. Welcher Vorzüge rühmt sich der Bursche?

- a. Er wohnt höher als die vornehmen Herren in ihren Schlössern da drunten und kann daher weiter in Gottes schöne Welt hineinschauen als diese. (Str. 1.)
- b. Ihn begrüßt die Sonne viel früher als die Bewohner der stolzen Burgen, und ihn erfreut ihr goldnes Licht noch, wenn im Thal schon lange Nacht und Dunkel herrscht. (Str. 1.)
- c. Er kann seinen Durst aus der ungetrübten, frischen Bergesquelle stillen und hat den Strom in seiner Gewalt; er hält ihn mit den Armen auf, während in der Ebene nicht Damm noch Wehr ihn bändigen. (Str. 2.)
- d. Er lebt auf seinem Berge wie ein Freiherr, und kein Mensch in der Welt macht ihm sein „Eigentum“ streitig. (Str. 3.) Hierin erblickt der Knabe seinen schönsten Vorzug. Der Berg ist sein Reich, in welchem er unumschränkt gebietet; darum

nennt er sich, wie ein König nach seinem Lande, den „Knaben vom Berge“, welche Worte er mit besonderer Hervorhebung fünfmal wiederholt.

e. Er sieht Blitz und Donner unter sich und betrachtet sich gleichsam als den Herrscher der unter seinen Füßen hin- und herwogenden Gewitterwolken. (Str. 4.)

Aller dieser Vorzüge wird der Hirtenknabe sich bewußt, indem er sich vergleicht mit den Bewohnern der Thäler und Ebenen, nämlich

- a. mit den vornehmen Herren in den Schlössern da drunten,
- b. mit den Bewohnern des Flachlandes,
- c. mit den Haus- und Grundbesitzern im Thal,
- d. mit allen Menschen da drunten.

Durch die Vergleichung mit den Genannten lernt der Knabe einsehen, daß er glücklicher ist als sie alle, und aus dieser Einsicht und Erkenntnis entspringt seine große Zufriedenheit in der Einsamkeit seines Berg- und Hirtenlebens. Erregt nun der Hirtenknabe durch seinen Frohsinn und seine Heiterkeit, durch sein Selbstbewußtsein und seine Zufriedenheit schon unser Interesse, so gewinnt er in noch höherem Grade unser Herz, wenn wir sehen, wie sehr er besorgt ist um seines „Vaters Haus“ und um sein Vaterland. Wie er das Vaterhaus lieb hat, so trägt er auch das Vaterland im treuen Herzen. So hoch er auch über dem Leben und Treiben der Städte und Länder sich erhaben fühlt, so ist er doch kein selbstfüchtiger Egoist, der zu jeder Gemeinschaft zu stolz ist, sondern er ist aufs innigste mit der Menschheit vereint durch die Bande der Elternliebe und der Vaterlandsliebe. Den nachdrücklichsten Beweis für diese Behauptung liefern die 4. und 5. Strophe des Liedes. Worin zeigt sich des Knaben sorgende Liebe für seine Eltern? (Darin, daß er den Blitz zu ruft: „Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“) — Seine Liebe zum Vaterlande spricht sich in der letzten Strophe aus. Lies dieselbe! — „Wenn die Sturmglocken erschallen und das Feuer auf den Bergen walt, so ist dies das Zeichen, daß der Feind in das Land eingebrochen ist, und daß die Bewohner der Berge zum Kampf gegen ihre Unterdrücker gerufen werden. Sobald dann dieser Ruf ertönt, will der Hirtenknabe seine Einsamkeit verlassen, von seinen Bergen herniedersteigen, sich in das Heer der Vaterlandsverteidiger und Vaterlandsbefreier einordnen lassen, als ein tapferer Soldat sein Schwert schwingen und seine Waffen gebrauchen dem Feinde zum Verderben und dem Vaterlande zum Segen.“ Dann aber sollen auch die Feinde erfahren, was ein „Knabe vom Berge“ zu leisten vermag; dann sollen sie sehen, wie teuer es zu stehen kommt, des Knaben heiligste Güter anzutasten; voll Mut und Begeisterung will er den Feinden zurufen: „Ihr habt's mit mir zu thun! Ich bin der Knab' vom Berge!“

So ist denn also der Uhländische Knab' vom Berge in seiner Munterkeit und seinem Frohsinn, seiner Sangeslust und

Bescheidenheit, seinem Selbstbewußtsein und seiner Kindes- und Vaterlandsliebe ein schönes Vorbild für jeden deutschen Knaben.

2. Andeutungen zu weiteren Denk- und Sprechübungen, resp. zu anderer Behandlungsweise des Gedichtes:

- a. Der Hirtenknabe — die Sonne. (Gedanken und Empfindungen des Hirtenknaben beim Auf- und Untergang der Sonne.)
- b. Der Hirtenknabe — der Strom.
- c. Der Hirtenknabe — die Stürme.
- d. Der Hirtenknabe — das Vaterhaus.
- e. Der Hirtenknabe — das Vaterland.

3. Schriftliche Übungen.

1. Worüber freut sich der Hirtenknabe? (Siehe Abschnitt 2.)
2. Welche Vorzüge rühmt sich der Hirtenknabe? (Vergleiche Abschnitt 2.)
3. Die Eigenschaften des Hirtenknaben und die Begründung derselben.
4. Der Geißbub. (Schilderung nach Abschnitt 1.)
5. Lob des Verglebens. (In engem Anschluß an das Gedicht.)

Ausführung:

Wie glücklich preist sich doch der Gebirgsbewohner! Vom Berge herab schaut er weithin in das Thal. Die zerstreuten Dörfer und die Schlösser, welche mit ihren Erkeren und Türmen über die Dächer der bäuerlichen Hütten hervorragen, fesseln und ergötzen sein Auge. Am Morgen, wenn es unten im Thale noch dunkelt, erfreut sich der Gebirgsbewohner schon längst der Sonne und des Lichtes, und am Abende wird es über ihm viel später Nacht. Hier auf den Bergen steht er auch an den Quellen mächtiger Ströme; er sieht die schäumenden Sturzbäche, wie in wildem Lauf von Fels zu Fels sie rauschen, bis sie unten im Thale ruhig und still dahinfließen und den Zwecken der Menschen dienstbar werden. Wohl haufen Sturm und Wind auf Bergeshöhen, die Gewitter aber mit ihren flammenden Blitzen und schrecklichen Donnern bleiben unter seinen Füßen. Der Bergbewohner liebt seine luftige Wohnstätte so sehr, daß er sie nur höchst ungern verläßt. Nur wenn das Vaterland in Gefahr schwebt, dann folgt er freudig dem Rufe der Notglocke, die aus dem Thale zu ihm erschallt, oder dem Feuer, das auf den Bergen angezündet wird, und tritt mutig in die Reihen der Vaterlandsverteidiger und Vaterlandsbefreier. Wo immer er aber sein Schlachtschwert schwingt, mag er siegen, mag er fallen, er gedenkt stets seiner heimatlichen Berge. (Nach Stephan.)

6. Lob der Berge.

7. Preis des Thales. (Oder: Mein Thal.)

4. Zur Vergleichung.

Der Knabe auf dem Berge.

- | | |
|---|--|
| 1. Hoch auf des Berges Rücken
Da hat er sich hingestellt,
Um fröhlich hinabzublicken
In die bunte, lichte Welt. | 4. Und alle die Berge begrüßet
In der Nebel Riesentanz
Und die Engel all' geküßet
Im wogenden Wolkenfranz. |
| 2. Da hat er lange gestanden,
Mit reichem, schwellendem Sinn,
Bis die Fernen all' verschwanden
In die wallenden Nebel hin. | 5. Und alles, alles gedrückt
Ans Herze ringsumher;
Und endlich aufgeblicket
Zum lichten Sternenmeer. |
| 3. Und als er nun geblicket
In die Länder allzumal,
Hat er manchen Gruß geschicket
Still in das weite Thal. | 6. Ihm war's, als thäten sie neigen
Ihr Aug' ins Herze sein;
Ihm war's, als müßt' er steigen
In den blauen Himmel hinein. |
- Kühne.

47. Heidenröslein.

Johann Wolfgang v. Goethe.

- | | |
|--|--|
| 1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden. | 2. Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.“
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden. |
|--|--|
3. Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

1. Erläuterung.

Morgenschön, so schön, so frisch wie ein Morgen.

2. Inhaltsangabe des Gedichtes.

Auf grüner Heide stand ein wilder Rosenstrauch, der eine einzige, aber volle, frische und duftige Blüte trug. Ein Knabe, der über die Heide ging, sah das eben aufgeblühte Röslein, lief hinzu und rief: „Das muß ich haben!“ „Rühre mich nicht an,“ sagte der Rosenstrauch, „sonst steche ich dich!“ Doch der Knabe achtete nicht der Warnung und brach die herrliche Blume; seine Hand aber blutete aus zahlreichen Wunden; denn der Strauch hatte seine Drohung wahr gemacht und sich tapfer gewehrt.

3. Grundgedanke und Würdigung des Gedichtes.

Bilmar sagt über das vorliegende Lied: „Wie einfach ist das berühmte „Heidenröslein“, welcher alltägliche Vorgang ist es, daß